

Guckkasten

Aus dem Setzkasten

„Der Knastarzt“ – gesehen am Donnerstag, 21.15 Uhr, bei RTL

Man kann sich gut vorstellen, wie die Programmverantwortlichen zusammensaßen und überlegten, welche Serien-„Formate“ erfolgreich sind und was man selbst daraus basteln könnte. Einer verwies auf die Krankenhausserie „In aller Freundschaft“, ein anderer auf eine der wenigen erfolgreichen Eigenproduktionen „Hinter Gittern“, der dritte auf amerikanische Krimis. Der vierte – vermutlich der Chef – kam dann auf die Idee, einen Mix aus allem zu machen. Herausgekommen ist „Der Knastarzt“, ein müdes, vorhersehbares Nichts.

Der junge Arzt Tobias Falk hilft einer erstaunlich vital aussehenden Totkranken mit einem Medikament beim Freitod und wird – nachdem herauskommt, dass die Frau ihn als Alleinerbe eingesetzt hatte – wegen Mordes zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt. Er muss also seine goldenen Kreditkarten abgeben und soll für 1,65 Euro pro Stunde in der Küche arbeiten, wo er sogleich einem Mithäftling mit einem Luftröhrenschnitt das Leben rettet. Prompt darf er danach den Gefängnisarzt geben und rettet in der Folge noch ein weiteres Leben.

Während ihm sein Freund draußen Geld und Verlobte abspenstig macht, erkennt der Arzt den guten Kern unter der rauen Schale seines Zellengenossen, gewinnt die Anerkennung des Oberknastis und wird schließlich sogar vom Schließer getröstet. Jeder Erzählstrang ist auf Endlos-Format angelegt, keine Figur interessiert wirklich. Fast schon müßig zu erwähnen, dass natürlich keine Gefängnisdirektorin einen Häftling als Arzt anheuern würde, niemand in einer Ambulanz LSD analysieren kann, Basketball eher in amerikanischen als in deutschen Knästen gespielt wird. Vermutlich sollte man sich einfach freuen, dass erfolgreiches TV nicht mit dem Setzkasten hergestellt werden kann. *Beate Baum*

Kultur-Notizen

Reformationsgeschichte „Aus erster Hand“

Gotha – Von Sonntag an zeigt die Forschungsbibliothek Gotha hochkarätige Zeugnisse der Reformationsgeschichte in ihrer Jahresausstellung „Aus erster Hand“. Die Originale im Spiegelsaal auf Schloss Friedenstein sind eine repräsentative, die Konfessionen übergreifende Auswahl aus den etwa 16 000 handschriftlichen Dokumenten der Gothaer Bestände. Zur Ausstellung erscheint der Katalog „95 Porträts zur Reformationsgeschichte“ von Daniel Gehrt und Sascha Salatowsky. *epd*

Weimarer Meisterkurse bieten elf Workshops

Weimar – Die Weimarer Meisterkurse bringen im Sommer junge Musiker und Sänger aus aller Welt und renommierte Gastprofessoren zusammen. Bei ihrer 55. Ausgabe werden ab 18. Juli elf Workshops und Konzerte geboten, auf denen Musiker und die besten Kursteilnehmer ihre Kunst präsentieren. Als Besonderheit gibt es ein Orchesterstudio mit der Jenaer Philharmonie. Die Meisterkurse waren bereits in der DDR eine seltene Drehscheibe der Begegnung von Ost und West. *dpa*

Thüringen hat „Tag des Porzellans“

Kahla – Die Eröffnung der „Porzellanwelten“ auf der Leuchtenburg bei Kahla am vergangenen Donnerstag gelten als erster „Thüringer Porzellantag“. Jährlich am 3. April soll er gefeiert werden. Dieser soll die Porzellankompetenz im Freistaat unterstreichen und den Tourismus an der Porzellanstraße voranbringen. *dpa*



Von der Macht der Kunst

Ein Meer aus 6000 Holzschmelzen, aufgereiht wie Soldaten der preußischen Armee, füllt das Atrium im Lichthof des Martin-Gropius-Baus in Berlin. Einzelne Hocker sind bemalt und setzen Farbtupfer in das flächige Bild. Die schlichten Hocker stammen aus der Ming-Zeit, hergestellt vor 400 Jahren. In China werden solche traditionellen Sitzmöbel gegenwärtig aussortiert und durch Plastikhocker ersetzt. Die Installation verweist auf den rasanten Umbruch, das Abschneiden kultureller Wurzeln in China. Sie bildet zugleich das Zentrum der bislang größten Ausstellung des chinesischen Konzeptkünstlers Ai Weiwei. „Evidence“ (Beweis) ist die Schau benannt, die sich über 3000 Quadratmeter erstreckt und bis zum 7. Juli zu sehen ist. *epd / Foto: dpa*

Vom Segen der eigenen Flamme

Pünktlich zur vierten Verleihung des renommierten Coburger Glaspreises legen Heidi Höhn und André Gutgesell den lange schon überfälligen Überblick über das zeitgenössische Lampenglas in Europa vor.

Von Susann Winkel

Den 12. April 2014 sollten sich Liebhaber der Glaskunst vielfach rot umranden im Kalender. Es ist ein Tag, an dem zugleich auf das Gestein und das Heute jener Kunst geblickt wird, deren Ursprünge so tief in der Südhüringer Handwerkstradition wurzeln. In Lauscha wird der Blick weit zurück gewendet, wenn am Nachmittag das Museum für Glaskunst in seinen neuen Räumen in der Farbglashütte wiedereröffnet wird. In Coburg unterdessen

gilt die Aufmerksamkeit am 12. April ganz dem Heute, wenn die Ersten unter Europas zeitgenössischen Glaskünstlern mit dem so renommierten wie hochdotierten vierten Glaspreis der Stadt geehrt werden.

Wohl kaum zufällig am Vorabend dieses Doppelerignisses wird bei einer Buchpremiere der Lückenschluss zwischen Gestern und Heute gewagt. Ihn angestrengt hat das Autorenduo Heidi Höhn und André Gutgesell, das sich in seiner Publikation „Kunst aus der Flamme“ mit dem Lampenglas als einer Disziplin des bildnerischen Umgangs mit Glas beschäftigt. Beiden geht es um nicht weniger als die Reputation jenes vor der Lampe geblasenen Glases, das nicht nur wegen seines Namens Verwirrung stiftet, sondern in seiner künstlerischen Ausprägung lange Zeit ein Außenseiterdasein fristete.

Leicht aufzuräumen ist das Missverständnis um den Namen – es waren Öl- oder Talglampen, mit deren Hilfe die ersten Glasbläser Perlen so-

wie andere kleine Glasgegenstände herstellten. Später wurden an ihrer Stelle technisch immer raffiniertere Gasbrenner eingesetzt. Schwerer zu entfernen ist da schon das „Etikett von Nippes und Kitsch“, wie es in der Einführung heißt. Es klebe fest an diesem Handwerk, das sich erst allmählich zur Kunst entwickelte. Fällt der Name Lampenglas, schwingt sofort die Vorstellung von Spielzeug, Perlen und Christbaumkugeln mit. Konsumartikel, keine Kunst.

Performance mit Glas

Nach der Lektüre der 140 Seiten, vor allem dem Staunen über die fast hundert Farbabbildungen, sind alle Zweifel verschwunden. Lampenglas, das ist die Kunst der kleinen Form, die längst mit raumgreifenden Plastiken und Installationen das große Format erobert hat. Die an Schulen und Universitäten gelehrt wird. Deren Werke in Ausstellungen gezeigt, für Sammlungen angekauft und mit Preisen ausgezeichnet werden. Die

mit anderen Techniken der Glasherstellung, mit anderen Materialien, Klang, Licht und Bewegung kombiniert wird. Die ihren Gegenstand mit Ironie behandelt und ihren Werkstoff verfremdet.

So unterschiedlich die Ausdrucksmöglichkeiten sind, so vielfältig die Themen, die von den Künstlern bearbeitet werden. Mal wird ein australischer Hirschkäfer in Originalgröße nachgebildet, mal ein abstrahierter Wald in Szene gesetzt. Es gibt gläserne Kleidungsstücke und sogar Glas-Performances wie jene bei der Eröffnung des Europäischen Museums für Modernes Glas in Rödental, bei der Steffen Orłowski, im hitzebeständigen Anzug, mit einem Handbrenner und Klarglasstäben zwischen den Zuschauerreihen arbeitete.

Neben Kapiteln zur Geschichte der Kunst, die sich ab Mitte des 20. Jahrhunderts endgültig vom Handwerk emanzipiert, zu Technik und Konzept der Künstler und zu der Zukunft des Lampenglases gibt es auch einen

Exkurs zu handverzogenen Glasperlen sowie Glasschmuck. Dass diese Ausführungen für Laien verständlich sind und dennoch den Kenner keineswegs langweilen, ist nur ein Vorzug des Buches. Ein anderer ist der Anspruch, neben dem theoretischen Hintergrund die wichtigsten zeitgenössischen Vertreter mit ihren Ansätzen und Werken vorzustellen. Ein umfassendes Glossar und ausführliche Literaturhinweise laden zur weiteren Beschäftigung mit der Technik des Lampenglases ein.

Diese bedeutet – das machen Heidi Höhn und André Gutgesell deutlich – einen Segen für den individuell arbeitenden Glaskünstler. Und für den Betrachter seiner Schöpfungen.

■ Heidi Höhn, André Gutgesell (Hrsg.): „Kunst aus der Flamme. Zeitgenössisches Lampenglas in Europa“, Coburg 2014, 140 Seiten mit 95 Farbabbildungen, 29,95 Euro. Buchpremiere mit Autorenvortrag am 11. April, 20 Uhr, in der Coburger Buchhandlung Riemann.

Der Filmkomponist, den es in die Ferne zog

Vor 120 Jahren, am 6. April 1894, wurde in Neustadt am Rennsteig der Filmkomponist Willy Schmidt-Gentner geboren. Als Generalmusikdirektor der UFA vertonte er mehr als hundert Filme.

Von Daniel Kazan

Man ist einmal nur verliebt“ Moder „Laßt uns das Lied der Freundschaft singen“ – wer kennt sie nicht, diese Lieder mit wienerischem Flair? Und dabei stammen sie aus der Feder eines Thüringers. Aus Neustadt am Rennsteig stammend, brachte er es bis zum Generalmusikdirektor der UFA, betreute musikalisch über hundert Tonfilme und starb trotzdem ziemlich unglücklich und einsam in seinem letzten Wohnort, einem Bauernhaus in der Steiermark.

Willy Schmidt-Gentner wurde am



Titelblatt eines Marschlied-Drucks von Willy Schmidt-Gentner aus dem Sirius-Verlag Wien.

6. April 1894 geboren. Max Reger, der den jungen Mann am Lehrerseminar in Hildburghausen im Geigenunterricht unterrichtete, erkannte die Mu-

sikalität, riet ihm, Musiker zu werden und empfahl ihn an das Meininger Theater. Es folgte eine Ausbildung am Sternschen Konservatorium in Berlin und in Sondershausen. Seine Karriere als Geiger endete, nachdem er im Ersten Weltkrieg eine Handverletzung erlitten hatte. Er blieb jedoch der Musik treu, wurde Kapellmeister und musikalischer Leiter diverser Bühnen in Berlin, schließlich Generalmusikdirektor der UFA. Hier entstanden die großen Erfolge der Willy-Forst-Filme: „Leise flehen meine Lieder“, „Madame Pompadour“, „Wiener Madeln“ und viele andere.

Privat hatte der Musiker weniger Glück: Seine Ehe ging in die Brüche, dazu kamen Steuerschulden und Alimentenzahlungen. Die heraufziehenden Wolken der Naziherrschaft bewogen ihn, wie viele andere Künstler, 1933 Berlin zu verlassen. In Wien konnte er an seine Erfolge anknüpfen und arbeitete hier für die Sascha-Film, später nach dem sogenannten „Anschluss“, umbenannt in „Wien-Film“. Offenbar konnte sich Willy

Schmidt-Gentner mit dem Regime arrangieren, er war zwar 1933 Parteimitglied, 1934 aber wieder gestrichen worden.

Das Heimweh nach Thüringen bewog ihn schließlich in einer Gegend, die ihn an seine Heimat erinnerte, ein Refugium zu schaffen. Gemeinsam mit seiner zweiten Frau kaufte er ein Bauernhaus in Gschwend bei Kumberg in der Steiermark, mit Kühen, Pferden und allem, was dazugehört. Die Gemeinde dankte es ihm mit der Ehrenbürgerschaft. Aber das Idyll dauerte nicht lange: Auch diese Ehe zerbrach, das Haus, wurde von seiner geschiedenen Frau verkauft. Und gerade in diesem Gedenkjahr, im Februar erst, brannte es zur Gänze nieder.

Am Ende recht einsam

Als Schmidt-Gentner 1957 einen Schlaganfall erlitt, wurde es sehr ruhig um den begabten Musiker. Es zeugt von der Bedeutung des Künstlers, dass ihn die Wiener Philharmoniker eine Pension aussetzten. Nun

lebte dieser Mann, der ein turbulentes Leben hatte, der die große Welt kannte, der kein Frauenverächter war, ziemlich einsam. Nur sein Sohn kümmerte sich um ihn. Der Plan, ein anderes Haus zu kaufen und mit der Familie des Sohnes zusammenzuziehen, ging nicht mehr in Erfüllung. Am 12. Februar 1964 starb der Komponist und wurde in Wien begraben.

Erinnern wir uns an einige der Filme, für die er die Musik schrieb: „Leise flehen meine Lieder“, „Episode“, „Schrammeln“, „Bosniaken“, „Postmeister“, „Prater“, „Operette“, „Geschichten aus dem Wienerwald“, „Hotel Sacher“, „Wiener Blut“, „Wiener Madeln“ und so viele mehr. Und an seine Lieder: „Ich bin heute ja so verliebt“, „Sag mir's immer wieder“, „Einmal sagt man sich Adieu“, „Wer weiß, wie viel Sternlein am Himmel erglühen“, „Frag mich was“ und viele andere.

Erinnerungen an Willy Schmidt-Gentner gibt es noch im Filmmuseum in Berlin-Babelsberg und in der deutschen Kinemathek in Berlin.

ANZEIGE



PROGRAMM der Woche vom 7. April bis zum 13. April 2014

MI	09.04.	19:30
DO	10.04.	11:00
FR	11.04.	19:30
		20:00
SA	12.04.	19:30
So.	13.04.	11:15
		15:00
		15:00

ROSE BERND
DIE GROSSE ERZÄHLUNG
DER BETTELSTUDENT
DIE FETTEN JAHRE SIND VORBEI
DER NACKTE WAHNSINN
GLÜCKSSPIEL
DER ROSENKAVALIER
MAX UND MORITZ

Schauspiel von Gerhart Hauptmann
Kinderstück ab 8 Jahren
Operette von Carl Millöcker
Schauspiel von Hans Weingartner
Schauspiel von Michael Frayn
Lesung und Gespräch – Gastspiel, Andreas Dresen
Oper von Richard Strauss
Puppentheater ab 4 Jahren

Großes Haus
Foyer
Großes Haus
Kammerspiele
Großes Haus
Kammerspiele
Großes Haus
Kammerspiele



SÜDTHÜRINGISCHES STAATSTHEATER
Bernhardstraße 5 · 98617 Meiningen
THEATERKASSE 03693 451-222 o. 137
INTERNET www.das-meiningen-theater.de